

Ein Kapitel der Stadtgeschichte: Baden-Badener Porzellanmanufaktur

Porzellan hat in Baden-Baden eine kurze Geschichte

Seltene Sammlerstücke: Kaffeekanne aus dem 18. Jahrhundert wird am 19. Oktober in Heidelberg versteigert

Von Bernd Heffer

Die bauchige Kaffeekanne trägt ein hübsches Blumen-Dekor, Ranunkeln und Primeln. Der gewölbte Deckel mit einer gewitzt schräg sitzenden Blütenknospe wirkt wie ein Hut. Schönes Teil, wie es ähnlich in vielen Wohnzimmerschränken steht. Wirklich? Los Nummer 197 weist die Kanne den Jahren 1770 bis 1775 zu. Herkunft Baden-Baden. Das Heidelberger Auktionshaus schätzt den Wert auf 1.200 Euro. Auf Nachfrage heißt es: ein ganz seltenes Sammlerstück.

Porzellan aus Baden-Baden ist nicht wirklich bekannt. Tatsächlich wurden im 18. Jahrhundert einige tausend Tassen, Teller, Kannen, aber auch Pomadenbüchsen, Flakons, Fingerhüte oder Pfeifenköpfe produziert. Möglicherweise stehen noch manche Erbstücke unerkannt in einer Ecke. „Bares für Rares“ hätte Spaß daran und die unwissenden Erben vielleicht ein kleines Vermögen.

Die Spurensuche nach dem Baden-Badener Porzellan beginnt im Stadtmuseum. Unter einem gläsernen Kubus stehen edle Teile. Allein schon die Präsentation macht sie zu wertigen Schauobjekten. Zwei kleine Figuren auf Sockeln stechen hervor. Eine weiße Frauenbüste und ein Hero mit Lorbeerkranz, auffallend roten Lippen, Bart und rotem Halbhang über der rechten Schulter. „Es sind bislang nur ganz wenige figürliche Porzellane aus Baden-Badener Herstellung bekannt, eine Frauenbüste mit Hüthen und drei gleiche Männerbüsten aus der griechischen oder römischen Mythologie, die sich nur in der Bemalung unterscheiden. Bei der Frauenfigur windet sich auf Bauchhöhe ein Fisch, vielleicht der Hinweis auf eine Meeresnymphe“, ordnet Heike Kronenwett ein, die Leiterin des Stadtmuseums. Ohne Zweifel die Schmuckstücke der kurzen siebenjährigen Baden-Badener Porzellan-Geschichte.

Das Schicksal der „Fayence-Fabrique“, wie sie im markgräflichen Privileg bezeichnet wird, ist eng mit der Geschichte der Markgrafschaft Baden-Baden verknüpft. Nach dem großen Brand 1689 liegt die Stadt in Schutt und Asche. Es wird 60 Jahre dauern, bis wieder Leben ins Oostal und Kurgäste zurückkommen. Erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts schiebt sich die Residenz in Rastatt an, Gewerbe und Manufakturen in Baden-

„

Bei Kannen ist der Ausguss herzförmig geformt.

Heike Kronenwett
Leiterin Stadtmuseum

Baden anzusiedeln. So kommt es zu einer Porzellan-Manufaktur, die 1771 ihre Arbeit aufnimmt. Just im selben Jahr stirbt aber Markgraf August Georg ohne Nachkommen. Die katholische Markgrafschaft Baden-Baden fällt ans evangelische Haus Baden-Durlach. Bald darauf fällt auch die Porzellan-Manufaktur.

Drei Gründe sprechen Mitte des 18. Jahrhunderts für den Aufbau einer Porzellan-Manufaktur in Baden-Baden. Bekannt sind große Tonvorkommen im Bereich Balg und Baden-Oos. Es gibt Sand und ausreichend Holz für das Heizen der Brennöfen und Wasser zum Formen des Tons.

Die Vorgeschichte: Jeremias Pitsch aus Rothenburg ob der Tauber und sein Schwiegersohn Caspar Günther aus Hildburghausen bewerben sich 1750 bei Markgraf Ludwig Georg als Porzellan-Macher. Der Markgraf erkennt schnell, dass die beiden ziemlich ärmlich und mittellos sind, und lehnt ab.

Das markgräfliche Interesse für eine Fayence-Fabrik ist indes geweckt. In der Frankfurter Zeitung wird diese Anzeige geschaltet: „...Wehr also zur Errichtung einer Fayence Fabrique Lust traget, kann sich dahier melden...“. Unklar ist, wie viele tatsächlich Lust haben. Eine ernsthafte Bewerbung kommt von der verwitweten Haushofmeisterin Susanna Katharina Sperl. Sie ist Inhaberin des Wirtshauses „Zum grünen Winkel“ in der Lichtentaler Allee. Von Porzellan hat sie allerdings keine Ahnung. So stellt sie einen erfahrenen Porzellan-Meister ein. Die Verhandlungen mit der markgräflichen Verwaltung dauern zwei Jahre. Am Ende steht für Katharina Sperl ein vortrefflicher Vertrag. Sie erhält ein 50-jähriges Monopol und das Recht den Ton abzubauen. Zwischenzeitlich verstirbt aber



Zwei ganz seltene Figuren aus der Baden-Badener Porzellan-Manufaktur sind im Stadtmuseum ausgestellt: eine weiße Frauenbüste und ein Hero mit Lorbeerkranz, auffallend roten Lippen, Bart und rotem Halbhang über der rechten Schulter. Fotos: Bernd Heffer



Grüner Winkel mit Ausschnitt Oos - hier stand die Porzellan-Manufaktur in der Lichtentaler Allee.



Das Wappen tragen nur die unter markgräflicher Leitung 1771 gefertigten Stücke.



Diese Kaffeekanne wird in Heidelberg versteigert. Foto: Archiv Bernd Heffer



Neben bunten Streublumen gab es auch eine Serie Blumen in Eisenrot, die in Baden-Baden gefertigt wurde.

ihr Porzellan-Macher. Als Ersatz holt sich die verwitwete Unternehmerin zwei Teilhaber ins Boot. Alles ist nun bereit. Doch die Porzellan-Manufaktur wird unter ihrer Leitung nie errichtet.

Der dritte Versuch: Das Porzellan-Projekt ruht für sieben Jahre, bis, aus Straßburg kommend, Jeremias Pfalzer sein Interesse bei Markgraf August Georg anmeldet. Für Unterkunft und etwas Material bietet Pfalzer an, sein Können

binnen sechs Wochen zu beweisen. Er steckte selbst noch gut 300 Gulden in das Projekt und ist schließlich überzeugt: In Baden-Baden lässt sich hochwertiges Porzellan herstellen. Die markgräfliche Hofkammer ist begeistert und hofft durch den Porzellan-Verkauf auf reichen Geldzufluss.

Der Vertrag mit Zacharias Pfalzer wird am 4. März 1771 geschlossen. Glückssträhne für Pfalzer: Er bekommt das Mo-

nopol, also keine konkurrierende Manufaktur in der Markgrafschaft Baden-Baden. Er darf den Ton bei Balg abbauen und selbst Tonerde an Hafner und Töpfer in Rastatt, Stollhofen, Schwarzach und an die Baden-Badener Hafner-Zunft verkaufen. Sein Traum wird wahr. Mithilfe von zwei Teilhabern aus Durlach und zwei aus Straßburg läuft der Betrieb ab 1771 auf dem Areal des Wirtshauses „Zum grünen Winkel“. An dieser Stelle

steht heute die Kurpark-Residenz Bellevue.

Pfalzers Freude über den günstigen Vertrag ist schnell verpufft. Es gibt jede Menge Ärger. Balger Bürger beschweren sich, weil Pfalzer auf ihren Äckern ohne Entschädigung Ton abbaut. Hafner protestierten, dass sie Tonerde bei Pfalzer bezahlen müssen. Gleichzeitig laufen in Pfalzers Fabrik die Kosten davon. Dann stirbt auch noch Markgraf August Georg. Die Markgrafschaft Baden-Baden fällt an Baden-Durlach.

Der neue Landesfürst sitzt im Karlsruher Schloss, ist evangelisch und heißt Karl Friedrich.

Der hat ein Problem: Zwei Porzellan-Fabriken. Die eine in Durlach, die andere in Baden-Baden. Jede ist mit einem Monopol-Vertrag ausgestattet. Es folgen endlose Debatten und Gutachten. Fusion oder Schließung der Baden-Badener Manufaktur. Schließlich vergibt Markgraf

1.200

Euro
ist die Kanne
nach Schätzungen
des Heidelberger Auktionshauses
wert.

Karl-Friedrich ein neues Privileg an Zacharias Pfalzer. Er darf eingeschränkt weiter produzieren: keine Fayencen, kein Hafner-Geschirr. Später bezeichnet Pfalzer dieses Privileg als „Verstümmelung“ seines ursprünglichen Vertrags.

Mit dem neuen Privileg wachsen die Probleme weiter. Die Produktion des Porzellans ist zu teuer. Die Teilhaber sind zerstritten. Schulden türmen sich auf, 600 Gulden allein bei der Stadt. Die verweigert daraufhin die dringend benötigte Lieferung von Holz für die Brennöfen. Den Arbeitern wird kein Lohn mehr ausbezahlt. Selbst zwei markgräflich eingefädelt Darlehen über fast 5.000 Gulden helfen nicht weiter.

Ende April 1777 wird der Betrieb eingestellt.

Doch das Drama geht weiter: Jetzt klagen die mittellosen Arbeiter, hoffen auf Unterstützung beim Markgraf. Schließlich werden die Brennöfen im Juni 1778 für ein halbes Jahr unter markgräflicher Regie noch einmal angefahren. Die halbfertige Ware soll veredelt und schließlich verkauft werden. Über diese Produktion wird exakt Buch geführt. 3960 Stücke entstehen zum Ende der Baden-Badener Porzellan-Geschichte. Sie alle tragen nun in Kobaltblau das badische Wappen mit Fürstenhut unter der Glasur.

Bekannt sind auch die Käufer, unter anderem das Kloster Lichtental.

Der Porzellanmacher Zacharias Pfalzer hat Baden-Baden zwischenzeitig verlassen und sein Glück in Hagenau gesucht. Dort eröffnet er eine eigene Porzellan-Fabrik und schließlich als Teilhaber zwei weitere Fabriken in Dautenstein und Nonnenweiler.

Glücklich kann sich schätzen, wer heute noch ein gutes Stück Porzellan-Geschichte im Schrank entdeckt. Die Teile werden teuer gehandelt. Woran man Baden-Baden Porzellan erkennt? „An der grünlich bis graustichigen Farbe des Porzellans. Die Blumen sind dagegen in grellen Farben. Bei Kannen ist der Ausguss herzförmig geformt. Sofern bei älteren Stücken das blaue badische Wappen mit dem Fürstenhut fehlt, ist Baden-Baden Porzellan an der Ritzmarke, einem kerzengeraden Strich mit i-Punkt, zu erkennen“, sagt Auktionator Mike Metz. Überwiegend wurden in Baden-Baden nur zwei Dekors gemalt, Blümchen entweder bunt oder rötlich. Die Knospen am Deckel sitzen bei den Kannen schräg, wie auch die Stücke im Stadtmuseum zeigen.

Wie aber kam das Stadtmuseum zu einer stattlichen Sammlung der edlen kurstädtischen Porzellane? „Durch Schenkungen und Ankäufe aus dem Kunsthandel. Unsere außergewöhnlichsten Stücke sind die mit blauem Fürstenhut als Bodenmarke, da sie nur für wenige Monate im Jahr 1778 produziert wurden, wie unserer Kerzenleuchter oder das fein geriefelte Teekännchen mit blauer Unterglasur-Malerei. Für mich ist es immer etwas Besonderes, Baden-Badener Porzellan in den Händen halten zu dürfen“, schwärmt Museumsleiterin Heike Kronenwett.

Die hübsche Kaffeekanne aus der Baden-Badener Manufaktur mit der Los-Nummer 197 kommt am Samstag, 19. Oktober, in Heidelberg unter den Hammer. Sofern es dabei keine Scherben gibt, könnte am Ende für das seltene Stück ein guter Preis stehen.